

## *Ansprache zur Einweihung des Heimatmuseums Mengen am 20. Juli 1968*

Von Wolfram Noeske, Tübingen

Wir haben aus berufenem Munde gehört, welche Anstrengungen die Stadt Mengen unternommen hat, welche Opfer sie brachte, welche Geldquellen erschlossen wurden, um aus kleinsten Anfängen, nach Mißerfolgen, Stillständen und sogar Rückschritten zum heutigen Tag zu kommen — einem Tag, der die Gemeinde mit Recht stolz sein läßt: Sie hat ein eigenes Heimatmuseum!

Das Staatliche Amt für Denkmalpflege hat seinen Anteil dazu beigetragen, und der Denkmalpfleger, dessen tägliches Arbeitsbrot zum großen Teil aus den bitteren Pillen der Verluste unwiederbringlicher Werke besteht, er freut sich, Ihnen, der Gemeinde, heute Glück wünschen zu können.

Ich gehe sicher nicht falsch, wenn ich annehme, daß Sie, Herr Bürgermeister, nicht nur Ja-Sager zu diesem Projekt hatten. Es gab vermutlich laute und leise Stimmen, die an realere Notwendigkeiten mahnten, an Wohnungs- und Straßenbau und andere dringende Vorhaben, für die man das rare Geld so sichtbar und so nutzbringend hätte anlegen können. Nun, diese Stimmen haben nicht gesiegt, Sie haben Ihr Heimatmuseum ausgebaut!

Und nun kommt ausgerechnet der Denkmalpfleger und stellt dieselbe Frage, die Frage seines Berufes überhaupt: Was soll das alles? Können wir es verantworten, Zeit, Mühe, Geld und Arbeit zu fordern und aufzuwenden, um alte Dinge zu konservieren, die unbrauchbar geworden sind, können wir es uns leisten, ein Haus auszubauen, um alte Töpfe darin aufzubewahren?

So zugespitzt gestellt, erweist es sich, daß diese Frage falsch ist.

Wir richten kein Haus ein, um alte, aus dem täglichen Gebrauch gekommene Geräte und Gegenstände vollends in Ruhe verstauben zu lassen. Nein, wir nahmen diese Dinge in Schutz und Obhut, um ihnen Gelegenheit zu geben, um das zu sagen und weiterzureichen, was in ihnen an Erfahrung, an Tradition, Formschönheit und Materialsinn angesammelt ist. Es liegt an Ihnen allen, zu verhindern, daß morgen, nach dem stolzen Einweihungstage, die gefürchtete Museumsruhe einkehrt. Ein Heimatmuseum geht ja gerade nicht nur die Kunstbegeisterten und Kunstverständigen an, sondern Sie alle!

Die Alten und Älteren unter Ihnen werden vielleicht erstaunt sein, Gerätschaften und Dinge im Museum und sogar in Vitrinen zu finden, die noch ihre Groß- und Urgroßeltern täglich zur Hand nahmen, mit denen sie lebten und arbeiteten; Geräte, die für den Hausgebrauch hergestellt waren, die nie als Kunst- oder Museumsobjekte gedacht waren und die uns doch heute schon wie aus einer anderen Welt anmuten.

Wir sehen mit Bewunderung und nicht nur im verklärenden Schein der zeitlichen Distanz, wie diese Dinge nicht nur alt, sondern im Gebrauch schöner geworden sind, wie sie alt werden konnten, ohne dabei schäbig zu werden.

Wir erkennen daran nicht nur die Schnellebigkeit unserer Tage, sondern auch wie absolut wir alle die Fähigkeit verloren haben, unseren Geräten den Hauch von Schönheit zu geben, der sie mehr sein läßt als bloß eine Schüssel, ein Messer, kurz, ein Zweckmittel.

Machen Sie in Gedanken die Probe aufs Exempel und suchen Sie in unseren heutigen Wohnungen, Küchen und Arbeitsplätzen irgendwelche Gebrauchsgegenstände aus — besonders auf dem Sektor Kunststoff —, die Ihrer Meinung nach in ein oder zwei Generationen wert sein könnten, in Ihrem Heimatmuseum zu stehen. Sie werden nicht viel finden. Wir produzieren vieles, allzuvielen, und das meiste taugt nach kurzer Gebrauchszeit nicht einmal für den Müllplatz, weil es gar nicht verrotten kann.

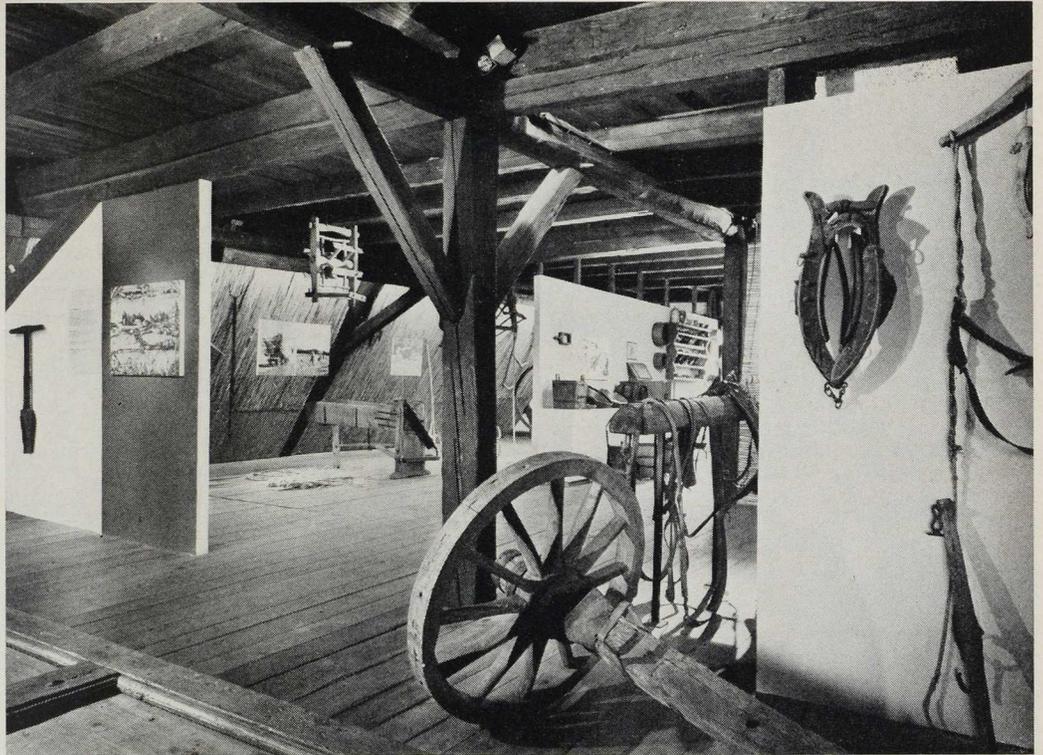
Und! Führen Sie die Jugend ins Heimatmuseum. Sie wird zwar zunächst lächeln oder gar laut lachen, wenn sie — die mit Computern und Raketen leben lernt — sieht, mit welchen einfachen Mitteln hier gelebt worden ist, aber sie wird auch, wenn sie darauf hingewiesen wird, hier einsehen lernen, daß sie selbst, so herrlich und zornig ihre Gegenwart ist, ja auch irgendwo herkommt, daß sie auf Schultern steht, die vor ihr gearbeitet haben. Und ganz am Rande wird sie vielleicht sogar bedenken, daß die Aller kleinsten schon geboren sind, die auf ihre Schultern warten. Sie sieht sich also eingewoben in die Geschichte, an einen Platz gestellt, der immer, wo er auch sein mag, vom Gestrigen mitbestimmt ist.

Dieses Gestrige zeigt sich im Heimatmuseum eindringlich und anschaulich. Wir sehen, wie vielfältig der einzelne unter

Mengen. Kr. Saulgau  
„Alte Post“,  
jetzt Heimatmuseum

Dachgeschoß mit Sammlung  
landwirtschaftlichen Gutes

Außn. Dr. Hell, Reutlingen  
Archiv StAfD Tübingen



unseren Vorfahren in den Lebenskampf eingespannt war, wie groß sein handwerkliches Können war, wie bescheiden seine Freuden, wie gewaltig seine Arbeitsleistung. Unsere Vorfahren sind selten über ihren engeren Lebenskreis hinausgekommen, und doch hatten sie Teil an der Fülle des Ganzen, weil sie noch ganze, sinnhafte Arbeitszusammenhänge leisten mußten. Die Bäuerin pflanzte, erntete, hechelte den Flachs, sie spann den Faden und wob ihr Leinen; der Bauer säte und erntete das Korn, das nachher in seinem Hause zu seinem Brot gebacken wurde.

Wie armselig stehen daneben unsere halbautomatischen Teilfunktionen am Fließband; Bruchstücke, die zwar nachher ein sinnvolles Ganzes ergeben, dem einzelnen aber nie das Empfinden vermitteln, selbst ein Ganzes geschaffen zu haben. Daraus erklärt sich zum Teil der achtlose, lieblose, schonungslose Verschleißgang mit den Dingen unseres Alltags, den man dem heutigen Menschen zum Vorwurf macht; doch woher soll er seine Beziehungen holen?

Wir können im Heimatmuseum den jungen Leuten, den Schülern und Lehrlingen, zeigen, wie randvoll mit Arbeit das Leben unserer Vorfahren war, ohne alle Erleichterungen, die uns heute so selbstverständlich sind, und wie trotzdem Zeit und Muße da waren, um jeden Gegenstand, auch den einfachsten, nicht nur zweckmäßig und dauerhaft, sondern auch schön zu machen, ihn zu verzieren, zum Notwendigen das Überflüssige hinzuzufügen. Unsere Jugend könnte sich hier, fern von allem Modischen, Tagesbedingten, eins holen: Maßstäbe für wertvolle, materialbedingte Formgestaltung. Man möchte am liebsten, wenn es ohne Schaden ginge, an die Ausstellungsstücke schreiben: „Bitte berühren“, um ihre ausgewogene, gute Form wirklich zu erfassen.

Auch der Denkmalpfleger ist nicht so weltfremd, daß er nicht wüßte, daß diese Zeiten, von denen uns das Museum Beispiele zeigt, unwiederholbar vorbei sind. Eine explosionsartig ansteigende Bevölkerungszunahme zwingt zu ganz anderen Herstellungsmethoden, die Serie ist notwendig, nur die maschinelle Produktion und Perfektion erlaubt die Versorgung vieler mit vielem. Wir befinden uns auf einer Einbahnstraße in rasendem Tempo. Aber, und das soll uns ein Blick auf die Schätze des Museums zeigen: jeder Fortschritt ist mit einem Verlust verbunden, ein schmerzliches Gesetz, dem man sich beugen muß.

Gerade heute muß dies mit besonderer Sorgfalt bedacht werden. Denn es ist offensichtlich: Was uns auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiet zuwächst, bezahlen wir mit einem Verlust an Formgefühl auf breiter Ebene. Diese Geräte, die wir heute in unseren Schutz genommen haben, kommen in dieser Form und Qualität nicht mehr nach, und um so gültiger ist die Funktion eines Heimatmuseums gerade jetzt.

Immer wieder werden Fragen laut, warum regionale Heimatmuseen, warum nicht Zusammenfassungen in volkskundlichen Museen größeren Stils, größerer Gebiete, die dann mit kostensparender Verwaltung, mit Personalersparnis, mit größeren Beständen und umfassenderen Zusammenstellungen und dadurch vor allem mit der Möglichkeit vertiefter wissenschaftlicher Erfassung aufwarten könnten?

Es erweist sich wieder einmal, daß der normale Rechenschieber nicht für solche Gebilde wie ein Heimatmuseum taugt. Seinen Sinn und seine innere Berechtigung hat das Heimatmuseum nur in seiner Landschaft, seinen ortsgebundenen Zusammenhängen. Hier nimmt alles aufeinander Bezug. Die besonderen klimatischen und geographischen Bedingungen prägen die spezifischen Anbauformen; eigenständige Fertigkeiten, Vorlieben und Fähigkeiten der Bewohner, ihre Feste, ihre wechselvollen Schicksale und Verflechtungen, die Namen der Familien, die Erbfolge auf Höfen und in Werkstätten — alles dies zusammen ergibt ein Bild dieser speziellen Gemeinde, ihres Wachstums und Gedeihens und Sichbehauptens. Dieser Zusammenhang hat seine Bedeutung nur im kleinen, überschaubaren Rahmen eines örtlichen Heimatmuseums. Hier sieht die Gemeinde ihr Spiegelbild, erfährt, wie jede Generation mit ganz eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wie sie Kriegsschäden, Menschenverluste, Substanzeinbußen hinnehmen mußte — kurzum, sie sieht das Besondere ihres eigenen Schicksals und begegnet damit der Gefahr der Nivellierung. Und sie sieht das Allgemeine, dem wir alle unterstehen, Glied einer Kette zu sein, die von weither kommt und weithin geht.

Wir spüren, die alten Töpfe haben doch manches zu sagen, was man ihnen auf den ersten Blick nicht ansieht. Es lohnt sich also, etwas für sie zu tun, damit sie das ihrige für uns tun können.

Darf Ihnen der Denkmalpfleger zum Schluß noch einen Rat geben? Ein Heimatmuseum ist nie fertig, mit dem heutigen Tag der Einweihung beginnt sein Leben für die Gemeinde! Es ist ein Organismus, den man pflegen und auch ernähren muß, wenn er lebendig bleiben soll!

Das geht Sie alle an, es ist Ihr gemeinsamer Besitz. Auch in Ihrer Gemeinde wird immer wieder ein Bodenfund zutage treten, ein alter Haushalt wird aufgelöst, in dem Dinge auftauchen, die die letzten ihrer Art sind. Lassen Sie sie nicht den heute üblichen Weg über den Ladentisch der Antiquitätenhändler gehen, um dann als Souvenir in irgendwelchen Wohnzimmervitrinen zu stehen. Bemühen Sie sich um Ihre bodenständigen, so nur in Ihrem Kreis vorhandenen Dinge und bereichern Sie damit Ihr Museum, damit es zu Ihrer aller Gewinn ein reiches Kulturzeugnis darstellt vom Alltag und vom Festtag Ihrer Vorfahren.